

Die Wahrnehmung des Seelischen im anderen Menschen und die Spiegelneurone

Martin Errenst

Die Spiegelzellen und das Vermögen zur Empathie

Immer wieder ist in letzter Zeit auch in anthroposophischen Publikationen von den so genannten Spiegelneuronen, einer Entdeckung der modernen Hirnforschung, die Rede. (Benedikter 2006; Neider 2007) „*Die Funktion der Spiegelneuronen besteht darin, das Individuum Prozesse, die es an anderen wahrnimmt, in sich selber so erfahren zu lassen, als wären es seine eigenen*“ (Benedikter, S. 77) In Deutschland wurde die Entdeckung insbesondere durch den Wissenschaftler und erfolgreichen Buchautor Joachim Bauer bekannt. (Bauer 2005)

Für eine phänomenologische Forschung sind die Ergebnisse der aktuellen Hirnforschung vielfach interessant, da sie die Aufmerksamkeit auf Erfahrungen lenkt, denen man ihre tatsächliche Bedeutung erst durch die aufwändigen apparativen Untersuchungen zuerkennt. In diesem Sinne schreibt auch Joachim Bauer:

„Wenn interessante Fakten dargelegt werden und von neuen wissenschaftlichen Beobachtungen berichtet wird . . . , ist das Publikum vor allem dann überzeugt, wenn »objektive« Messungen, möglichst auch mit größerem apparativen Aufwand, durchgeführt wurden . . . Menschen können ja sozusagen viel erzählen, ein Apparat lügt nicht.“ (Bauer 2006a, S. 12)

So lenkt die Entdeckung der Spiegelneuronen das Interesse der Wissenschaftler darauf, dass wir als Menschen in einem „*gemeinsamen, zwischenmenschlichen Bedeutungsraum [leben], der es uns ermöglicht, die Gefühle, Handlungen und Absichten anderer intuitiv zu verstehen*“ (Bauer 2006b, S. 15) Die entsprechenden Untersuchungen zeigen, dass wir einen direkten Zugang zum Seelischen des anderen Menschen haben, der *vor* der gedanklichen Reflektion liegt. Dementsprechend lautet der Titel des wahrscheinlich populärstes Buches von Joachim Bauer: „Warum ich fühle, was Du fühlst.“ (Bauer 2006b)

Die Experimente, die zur Entdeckung der Spiegelneurone führten, wurden von italienischen Wissenschaftlern um Giacomo Rizzolatti mit Affen gemacht. Die Beobachtung war, dass im Gehirn eines Affen, der einen anderen bei einer bestimmten Handlung beobachtet, eine Gehirnaktivität gemessen werden konnte, die vergleichbar war mit der Nervenaktivität im Gehirn des Handelnden. Das funktioniert nur zwischen Artgenossen, nicht wenn die Handlung eines Apparats beobachtet wird. (Bauer 2006b, S. 21–25)

Da das Experiment auch mit Menschen durchgeführt werden kann, ist es ein apparatives und damit objektives Verfahren, durch das eine Resonanz zwischen zwei Menschen auf einer physiologischen Ebene beobachtet werden kann. Dieses „Spiegeln“ erfolgt unbewusst und viel schneller als jede bewusste Reaktion. In vielfältigen Experimenten konnte so gezeigt werden, dass wir die Handlungen, Gedanken und Gefühle unserer Mitmenschen mit den entsprechenden Nervenprozessen begleiten. Damit ist eine objektiv physiologische Grundlage für das gefunden, was man als Empathie oder Einfühlungsvermögen bezeichnet.¹

Die Sinneslehre Rudolf Steiners

Es war das engagierte Anliegen Rudolf Steiners (im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Darstellungen der damaligen Zeit) darauf aufmerksam zu machen, dass wir das Seelische des anderen Menschen nicht gedanklich erschließen, sondern unmittelbar wahrnehmen, so wie wir auch Farben und Gerüche wahrnehmen:

„Also denken Sie einmal, die Seele des anderen soll man sich deuten durch ihre Äußerungen! Wenn jemand einem ein liebes Wort sagt, das soll man erst deuten! Ist das wahr? Nein, es ist

¹ Wenn beim Beobachtenden die gleichen Gehirnaktivitäten zu beobachten sind, wie beim Handelnden, stellt sich die Frage, warum das nicht zur Handlung führt. Beim kleinen Kind ist tatsächlich vielfach die entsprechende Handlung damit verbunden. Wie wir wissen, ahmt das kleine Kind unmittelbar nach. Beginnend mit einem Alter von etwas ein bis eineinhalb Jahren wird der Vorgang des unmittelbaren Ausführens gehemmt. Entsprechend sind wir als Erwachsene im Allgemeinen frei, eine Handlung nachzuzahlen oder nicht.

nicht wahr! Das liebe Wort wirkt unmittelbar, wie die Farbe, die auf Ihr Auge wirkt! Und dasjenige, was als Liebe in der Seele lebt, wird auf den Flügeln des Wortes in Ihre Seele getragen, so wie die Farbe in Ihr Auge getragen wird. Unmittelbare Wahrnehmung ist es, von einer Deutung ist da nicht die Rede. . . . Wir leben mit den Seelen der anderen, wie wir mit den Farben und mit den Tönen leben, . . . Es werden heute ausführliche Theorien verbreitet darüber, dass eigentlich alle Eindrücke, die wir von anderen Menschen bekommen, nur symbolisch seien und gedeutet würden aus den Äußerungen. Es ist aber gar nichts wahr daran.“ (Vortrag vom 20. Juni 1916) (Steiner 1916a, S. 63–64)

Rudolf Steiner konnte sich dabei natürlich nicht auf apparative Beweise stützen, sondern appelliert an unsere Selbstbeobachtung. Der angesprochenen Wahrnehmungsbereich des sich Einfühlens in den anderen Menschen wurde von Rudolf Steiner als *Denksinn* (an anderer Stelle auch Gedanken-sinn) und *Ichsinn* beschrieben:

Aber im lebendigen Zusammenhange mit dem Wesen, das das Wort bildet, unmittelbar durch das Wort in das Wesen, in das denkende, vorstellende Wesen mich hineinversetzen, das erfordert noch einen tieferen Sinn als den gewöhnlichen Wortsinn, das erfordert den Denksinn, wie ich es nennen möchte. (Vortrag vom 12. August '16) (Steiner 1916b, S. 110)

Und ein noch intimeres Verhältnis zur Außenwelt als der Denksinn gibt uns derjenige Sinn, der es uns möglich macht, mit einem anderen Wesen so zu fühlen, sich eins zu wissen, dass man es wie sich selbst empfindet. Das ist, wenn man durch das Denken, durch das lebendige Denken, das einem das Wesen zuwendet, das Ich dieses Wesens wahrnimmt - der Ichsinn. (Vortrag vom 12. August '16) (Steiner 1916b, S. 110)

Rudolf Steiner unterscheidet also in dem Bereich der Empathie die Wahrnehmung des Denkens, das im anderen Menschen lebt und des Ich, das sich in diesem Denken ausdrückt. – Ich komme unten darauf zurück.

Theorie of Mind

Die Empathie ist also insbesondere durch die Entdeckung der Spiegelneurone für die Wissenschaft zu einem objektiven Tatbestand geworden. Wenn man weiter nachfragt, welche wissenschaftlichen Konzepte damit verbunden werden, stößt man auf die „Theorie of Mind“. Ein deutscher Terminus hat sich dafür noch nicht durchgesetzt. Damit ist *nicht* eine „Theorie des Geistes“ gemeint, sondern es ist damit gemeint, dass wir als Voraussetzung, um soziale Wesen sein zu können, ein Bewusstsein oder ein Gefühl davon haben müssen, dass der andere Mensch ein geistiges (mind) Wesen ist. Joachim Bauer nennt es: „*Die Gabe sich vorzustellen, was andere denken*“ (Bauer 2006b, S. 50)

Die „Theorie of Mind“ wurde insbesondere im Zusammenhang der Autismusforschung ausgebildet. Die Veranlagung zur Empathie ist bei diesen Menschen vielfach wenig ausgebildet und es deutet vieles darauf hin, dass das die Ursache für die häufige Sprachbehinderung dieser Menschen ist. (Baron-Cohen 1997)

Peter Hobson, ein Autismusforscher, arbeitet in seinem Buch „Wie wir denken lernen“ (Hobson 2003) heraus, dass eine Voraussetzung, damit ein Kind denken und sprechen lernt, darin liegt, dass es ein Bewusstsein davon hat, dass die anderen Menschen selbstständige Gedanken haben. Das Kind muss eine „Theorie of mind“, eine Wahrnehmung des anderen Ich und dessen Gedanken haben. Diese Wahrnehmung des anderen Menschen als eines geistigen Wesens ist die Voraussetzung, damit wir soziale Funktionen erlernen: denken und sprechen. In einer Buchbesprechung (Errenst 2005) habe ich herausgearbeitet, dass Peter Hobson in seinem Buch eine Beschreibung des Ich- und des Gedankensinnes gibt. Hobson formuliert es folgendermaßen: „. . . dass das Kind selbst das Bedürfnis entwickelt, in der Beziehung zu einem andern Menschen, . . . , dessen geistige Dimension zu erfassen.“ (Hobson, S. 19)

Gedankensinn und Ichsinn

Es ist deutlich, dass es bei den hier behandelten Vorgängen um die tatsächliche, unmittelbare und aktuelle Begegnung mit dem anderen Menschen geht. Rudolf Steiner macht darauf aufmerksam, dass darin ein wesentlicher Unterschied zur reinen Sprachwahrnehmung durch den Sprachsinn liegt:

Das Wort nehmen Sie schließlich auch wahr, wenn es gelöst wird von dem Denker durch den Phonographen, oder selbst durch das Geschriebene. Aber im lebendigen Zusammenhange mit dem Wesen, das das Wort bildet, unmittelbar durch das Wort in das Wesen, in das denkende, vorstellende Wesen mich hineinversetzen, das erfordert noch einen tieferen Sinn als den gewöhnlichen Wortsinn, das erfordert den Denksinn, wie ich es nennen möchte. (12. August '16) (Steiner 1916b, S. 110)

Das ist eine Aufforderung zur Selbstbeobachtung: Auch eine Stimme aus dem Radio können wir verstehen. Entsprechend dem Zitat ist daran aber nicht der Gedankensinn beteiligt. Durch Selbstbesinnung müssen wir unterscheiden lernen:

Wenn man einen Menschen, der sich durch Lautsprache, Gestus usw. mitteilt, versteht, so wirkt in diesem Verständnis zwar vorwiegend das Urteil, Gedächtnis usw. Doch führt auch hier eine rechte Selbstbesinnung dazu, anzuerkennen, dass es ein unmittelbares Erfassen, Verstehen gibt, das allem Überlegen, Urteilen vorangehen kann. Ein Gefühl für diese Tatsache erlangt man am besten dadurch, dass man sich klar macht, wie man auch das verstehen kann, wofür man es noch gar nicht zu einer Urteilsfähigkeit gebracht hat. Es gibt nämlich eine ganz unmittelbare Wahrnehmung auch für das, was sich im Begriffe offenbart, so dass man von einem Begriffssinn sprechen muss. Der Mensch kann das, was er in eigener Seele als Begriff erleben kann, auch von einem fremden Wesen offenbarend empfangen. Durch die Wahrnehmung des Begriffes taucht man noch tiefer in das Innere eines Wesens als durch die Lautwahrnehmung. . . . Der Mensch nimmt mit dem Begriffe, der in einem anderen Menschen lebt, dasjenige wahr, was in ihm selbst seelenhaft lebt. (Steiner 1910, S. 37–38)

Rudolf Steiner fordert zur Selbstbeobachtung auf, um unterscheiden zu lernen, wie weit Urteil und Gedächtnis im Prozess des Verstehens wirksam ist und wann unmittelbare Wahrnehmung darinnen lebt.

Die Beschäftigung mit Autisten hat auf solche Unterscheidungen aufmerksam gemacht. Autisten verstehen unter Umständen die Rede eines anderen Menschen in der Wortbedeutung, aber nicht die Bedeutung, die sich aus dem Sinnzusammenhang ergibt. Sie können also urteilen und die Bedeutung der Worte erinnern, aber sie erfassen nicht den aktuell gebildeten Gedankenzusammenhang. Ein Betroffener hat von sich gesagt, „ . . . er komme sich anders als andere Menschen vor, weil er nicht Gedanken lesen könne.“ (Hobson 2003, S. 210) Er versteht die Worte, aber bemerkt, dass er die Gedanken der anderen nicht unmittelbar wahrnehmen kann, so wie er das zwischen den Menschen, die den Denksinn dazu benutzen, beobachtet.

Ergebnis

Der Wahrnehmungsbereich, den Rudolf Steiner als Denk- und Ichsinn beschrieben hat, ist heute Gegenstand der akademisch wissenschaftlichen Forschung, auch wenn diese traditionsbedingt dabei nicht von Sinnen spricht. Das kann uns Mut machen, den entsprechenden Erfahrungsbereich ernst zu nehmen. Die Arbeit der Selbstbesinnung und Selbstbeobachtung nimmt uns die moderne Hirnforschung aber nicht ab. Diese Arbeit ist nötig, um zu klareren Begriffen und zu einem kraftvollen Erleben des Gedanken- und Ichsinns zu gelangen.

Wir müssen lernen, unsere innere Aktivität herauszupüren, während wir einem anderen Menschen zuhören, den Unterschied zu empfinden, ob wir ihn im Radio hören, über ein Telefon sprechen oder ob wir ihm direkt gegenüberstehen. Dieses Unterscheidungsvermögen werden wir immer mehr benötigen. Schon sind wir überall von Computerstimmen umgeben, bei der Telefonansage, am Bahnsteig, aber es wird weiter gehen. Ein japanischer Professor hat sich schon einen Roboter erschaffen, der ihm gleicht und vielleicht Vorlesungen für ihn halten kann. (Rötzer) Ein Vorblick auf eine Zukunft, in der wir sensibel und sicher in den Wahrnehmungen unseres Gedanken- und Ichsinnes werden müssen.

Literaturverzeichnis

- Baron-Cohen, Simon (1997): Mindblindness. An essay on autism and theory of mind. 4th print. Cambridge, Mass.: MIT (A Bradford book).
- Bauer, Joachim (2005): Die Fähigkeit zur Empathie. Das Geheimnis der Spiegelzellen. In: Dr. med. Mabuse, Jg. 30, H. 156, S. 40–42.
- Bauer, Joachim (2006a): Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. München: Piper (Serie Piper, 4179).
- Bauer, Joachim (2006b): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Benedikter, Roland (2006): Der Mensch, ein Automat des Kosmos? Das Rätsel der Spiegelneurone. In: Neider, Andreas; [Ed.] (Hg.): Wer strukturiert das menschliche Gehirn? Fragen der Hirnforschung an das Selbstverständnis des Menschen: Freies Geistesleben, S. 76–92.
- Errenst, Martin (2005): Gedanken- und Ich-Sinn. In: Die Drei, H. 8/9, S. 135.
- Hobson, Peter (2003): Wie wir denken lernen. Gehirnentwicklung und die Rolle der Gefühle: Walter-Vlg.
- Neider, Andreas (2007): Gibt es eine Biologie des Karma? In: Das Goetheanum - Anthroposophie Weltweit, H. 5, S. 11.
- Rötzer, Florian: TP: Der Roboter als menschlicher Doppelgänger. Online verfügbar unter <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25152/1.html>, zuletzt geprüft am 17.05.2007.
- Steiner, Rudolf (1910): Anthroposophie (Ein Fragment aus dem Jahre 1910). 3. Auflage. Dornach, 1980 (GA 45).
- Steiner, Rudolf (1916a): Weltwesen und Ichheit. 3. Auflage. Dornach, 1998 (GA 169).
- Steiner, Rudolf (1916b): Das Rätsel des Menschen. 3. Auflage. Dornach, 1992 (GA 170).